



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaufmann, J.: Moritz Hartmann.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Moritz Hartmann. *)

Vor Kurzem hatten die Grenzboten von einem Dichter aus Oesterreich zu sprechen, der bereits längere Zeit in Deutschland bekannt, und dessen Name schon tief in den jungen Baum der neueren Poesie verwachsen ist. Diesmal wird dem Referenten die angenehme Pflicht, eine junge Muse anzumelden, die so eben erst „mit klösterlichem Zagen“ oder doch mit erwartungsvollem Herzpochen über die Schwelle des „deutschen Auslands“ tritt; eine junge Kraft, überraschend und vielversprechend durch den frischen Glanz ihrer Erstlingsblüthen und den knospenden Reichthum mannichfacher Keime. In Böhmen und Oesterreich ist Hartmann, durch einzelne sinnvolle Gedichte, schon ein ziemlich verbreiteter, überall froh begrüßter Name; bald wird er auch in den weitem Kreisen deutscher Literatur einen hellen Klang haben.

Die schönsten Talente, die uns der österreichische Süden zuschickt, tragen alle das Zeichen weitläufiger Verwandtschaft, daß die Lyrik ihr hervorstechender Zug ist. Man ist dadurch gewöhnt worden, bei jedem jüngern Poeten aus jenen Gegenden zu fragen: Singt er er à la Grün, à la Lenau oder à la Beck? — Hartmann ist wesentlich Lyriker, aber wir haben die Genugthuung, sagen zu können: Er ist kein Echo, keine neue Auflage der viel besprochenen österreichischen Dichterschule, sondern wirklich ein neuer Dichter, der selbst sein Echo finden mag. Zum Lob des Verfassers von „Keltch und Schwert“ muß man es anführen, daß er, ein gerechter Bewunderer,

*) Keltch und Schwert. Dichtungen von Moritz Hartmann. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber. 1845. — (Ueber 20 Bogen).

ein inniger Verehrer und persönlicher Freund Lenau's, sich seine volle Selbstständigkeit zu erhalten gewußt. Es zeigt seinen wahren Veruf, daß er von Lenau gelernt, nicht ihn nachgeahmt hat. Eben so wenig würde eine Parallele mit den andern Dichtern aus der österreichischen Verwandtschaft seiner Originalität Eintrag thun; vielmehr hat die Poesie Hartmann's, bei frischer Jugendlichkeit, doch so scharf entwickelte Züge, daß sie schon eine genaue und sichere Charakteristik zuläßt, was man vielen ausgezeichneten Talenten bei ihrem ersten Auftreten nicht immer nachsagen kann.

Und doch hat unser Poet keine jener blendenden Einseitigkeiten, welche die Auffassung einer Individualität gewöhnlich erleichtern, aber auch die nahe Gefahr der Manierirtheit verrathen. Eine heitere freie Männlichkeit, mit offenem Blick für die lichte Schönheit der Welt und ihrer Gestalten, mit offenem Herzen für ihre dunkleren Geheimnisse; eine Natur, welche das Leid nicht durch leidenschaftliche Hingebung steigert, sondern durch sinnige, tiefe Theilnahme lindert, so wie sie die Lust durch phantasiereiche Gestaltung zu veredeln weiß; eine wahrhaft humoristische, nativ poetische Anlage. Unser Dichter, das sieht man ihm an, wird bald den Weltlauf — nicht nehmen wie er ist, sondern besser, als er ist, indem er selbst von den Nachtseiten des Lebens nur die Schönheit seiner bösen Sterne feiern wird. Mit einem Wort, eine glückliche Natur, welche hoffen darf, ohne viel Noth und Kampf den Weg in das sonnige Reich der künstlerischen Vollendung zu finden; ein Uebergang von den „Kindern dieser Zeit“ zu denen einer künftigen besseren. — Soll ich diese allgemeinen Bemerkungen, die sich auf den Gesamteindruck von „Nebel und Schwert“ stützen, Punkt für Punkt aus der vorliegenden Gedichtsammlung beweisen? Es würde nicht so schwer halten, als es scheint, wohl aber zu weit führen; der Leser wird vielleicht in manchem Gedicht noch glänzendere Verheißungen sehen, als ich auszusprechen wagte. Doch will ich versuchen, theilweise den Inhalt des Buches anzudeuten.

„Innere Stimmen“ heißt die erste, „aus der Gegenwart“ die zweite Abtheilung, im Grunde aber passen die beiden Titel abwechselnd auf alle übrigen Abtheilungen des Buches. Die innern Stimmen sind von so gesunder Natürlichkeit, daß sie uns oft aus dem eigenen Innern zu klingen scheinen, was bei subjectiven Ergüssen so sel-

ten der Fall ist. Natur- und Liebeleben tönen in einander, jeder Schmerz findet seinen Trost, jede Lust ihre Weihe. Besonders heben wir hervor „Lied in der Nacht,“ „Seit sie gestorben,“ „Von Ihr,“ das Sonnett „Des Kindes Weinen im Schläfe“ u. a. m. Am treffendsten bezeichnet der Dichter selbst sein Gefühl heiterer Herzensfülle in wehmüthiger Einsamkeit durch das kühne Bild, das er auf sich anwendet:

Ein freier Fels im Sonnenschein,
Im Herzen Quellenbrausen.

Die Lieder „aus der Gegenwart,“ „aus Osten,“ „aus Böhmen“ und die „böhmischen Elegien“ sollen uns zu keiner Debatte über politische Poesie verleiten; wir haben gefunden: wenn politische Gedichte nur wirklich Gedichte sind, so sind sie's trotz aller Aesthetik. Der Pedant ruft hinterher: Das gilt nicht; auf diesen Stoff hätte gar kein Gedicht gemacht werden sollen: ergo darf es nicht gut sein. Aber der Stoff ist in der Regel sehr unschuldig. Die Freiheit ist eine Modearie geworden, wie einst der liebe Mond; sie muß sich's gefallen lassen, daß der Eine sie singt, der Andere sie pfeift oder bellt. Daß sie ein Thema für die Träume des Poeten sein muß, beweist sie ja selber dadurch, daß sie nicht in Erfüllung geht. — Die politischen Gedichte Hartmann's gehören zu den besten, die wir kennen; da ist kein Zeitungsnachgeschmack, keine ausgepolsterte Rhetorik; sie sind eben aus demselben heißen Herzquell entsprungen, wie seine andern Gedichte. Es sind keine todten Doctrinen, keine theoretischen Quintessenzen, die er gewaltsam zu beleben sucht, sondern unmittelbare Anschauungen, kühn aus dem Leben gegriffene Bilder, die wieder zum Leben sprechen; eine glückliche Vereinigung von männlicher Entschiedenheit, die nur auf Thaten Gewicht legt, nur Thaten feiert, von Innigkeit des Gemüths und leuchtender Phantasie gibt ihnen romantischen Reiz und reiche Abwechslung. Alle Töne der Zeit sind in diesen originellen Productionen angeschlagen: von der kleinlauten Sehnsucht des jungen Oesterreichers in der „Rütlirose“ bis zu der drohenden Vision in der vortrefflichen Ballade: „Zu spät!“ Die beiden herrlichen Gedichte auf Kaiser Joseph („Die Zwei“ und „ein Sterbelager“) sind darum so ergreifend, weil uns der ganze Joseph, mit seiner schönen tragischen Schuld und seinem beneidenswerthen

Unglück, weil uns der individuelle Mensch Joseph darin so nahe gerückt ist und mit einem Hauch seines Mundes anweht. Von Prinzipien ist da keine Rede. Die Romanze, „der deutsche Knecht,“ die liebliche Chanson „Wenn ich ein König wär!“ das sind echte politische Gedichte. Noch sind zu erwähnen die Polenlieder in der Abtheilung „aus Osten,“ zwei sehr gelungene Bilder „aus Böhmen“ und vor Allem die „böhmischen Elegien.“ Der Dichter hat darin der Heimath seine Pietät bewiesen. Die Apothese des czechischen Nationalunglücks ist zugleich die Apologie czechischer Nationalfehler; doppelt elegisch aber ist der Schluß:

O Böhmen, fremdes, grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume, —

denn der Dichter weiß zum Abschied für seine Heimath kein Heil zu finden, als in der äußersten Selbstverläugnung.

An Deutschlands Halbe wein' Dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen,
Geöffnet steht sein weites Haus
Für alle großen heil'gen Schmerzen.

Noch einer Dichtung muß ich besonders Erwähnung thun: „Der Meister“, ein lyrisch-episches Gedicht voll glänzender Romantik und sinniger Bedeutung. Ein Maure läßt sich verleiten, den Christen einen Tempel zu bauen, und büßt dafür als Marabut in der Wüste. Vortrefflich ist die Entstehung des gothischen Domes nach dem Charakter des nordischen Eichenwalds dargestellt.

Ich wollte, der Verfasser hätte nicht zuweilen die Form etwas vernachlässigt; manchmal fehlt die allerletzte Feile. Es gibt an einem Liede so Viel zu thun, denn wie die kleinste Blume ihren kunstreichen Organismus hat trotz Pappel und Eiche, so hat das kleinste Liedchen seine Composition, seinen künstlerischen Bau gerade wie Novelle oder Drama. Darin finde ich am Verfasser wenig oder Nichts zu rügen; ich meine vielmehr, weil dies so sehr beschäftigt, wird oft ein falscher Reim oder harter Vers leicht übersehen. Das ist dem Verfasser zuweilen begegnet, und ich erlaube mir, ihn deshalb vor Denen zu entschuldigen, die mehr auf vollkommen ausgeglättete Verse, als auf Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks sehen. Man pflegt

neuerdings auch in der Poesie die Virtuosen über die Componisten zu stellen und von jungen Poeten vor Allem die größte Vollendung im Vers zu verlangen, „weil die deutsche Sprache so weit sei.“ Ich meine aber, die Sprachmeisterschaft müsse gerade der Poet durch sein eigenes Dichten allmählig erlangen, wenn sie nicht rein äußerlich sein soll; denn die Kunst besteht darin, nicht überhaupt Gedanken, sondern seine eigenen Gedanken in Verse zu bringen.

J. Kaufmann.